

Bericht

Nach zweieinhalb Stunden Autofahrt traf ich um 15.45 Uhr bei Familie L., in der Straße 10 ein. Vera und Ella L. (Name geändert) begrüßten mich herzlich und begleiteten mich zum Bett ihrer Mutter. Wir hatten am Mittag telefoniert und sie erzählten mir, dass es der Mutter, Helga L., nicht gut gehe. Ursprünglich war mein Besuch für Dienstag geplant, jedoch wegen der Dringlichkeit und weil in der Osterwoche, Behörden und Dienste nur bis Donnerstag erreichbar sind, bin ich dann kurz nach dem Telefonat gefahren.

Helga L. (Jahrgang 1948) wirkte erschöpft und resigniert. Nachts könne sie nicht schlafen und tagsüber fehle ihr die Kraft für alles. Ständig kreisten ihre Gedanken um Erika und die Frage wie es weitergehen soll. Seit der Rückkehr aus Kreischa, wo die Familie während des Reha-Aufenthaltes von Erika in einer Ferienwohnung lebte, könne sich die Mutter zu nichts mehr aufraffen, erklärten ihre Töchter. Sie schaue auf das leere Bett von Erika und kann nicht fassen, wie Menschen so herzlos sein können. Man habe versprochen, Erika komme nach der Reha wieder nach Hause, und jetzt befindet sie sie weit weg in einem Heim, wo das Personal sehr unfreundlich auf Anrufe reagiere und erkläre, keine Auskunft geben zu dürfen. Für Erika, ihre Mutter und die beiden Schwestern eine unerträgliche Situation.

Erikas Schwestern zeigten mir die Regale mit allen möglichen Pflegeprodukten, Musik-CDs und Beschäftigungsartikeln. Sie schilderten, wie sie die Tage mit Erika gestaltet hatten, was ihr Freude machte und welche Begabungen sie hat. Beispielsweise könne Erika sämtliche Liedtexte auf den CDs mit allen Strophen singen. Sie habe eine wunderschöne Stimme, weshalb man ihr stundenlang zuhören konnte. Bei Wortspielen sei sie oft sogar schneller und kreativer gewesen, als Vera oder Ella. Auch Kopfrechenaufgaben und andere Spiele hätten ihr Spaß gemacht. Erika sei der „Sonnenschein“ der Familie. Denn sie habe meist gute Laune verbreitet und sei ein so lieber Mensch. Mehrfach betonten die Geschwister, wieviel Erika ihnen gegeben habe. Es sei für sie keine Last gewesen, sie zu pflegen und ihr zu helfen, sondern eine Freude. Man habe sich jeden Tag gemeinsam über alles Gedanken gemacht. Man habe sich über alles unterhalten können. Erika sei zu allem gefragt worden. Habe ihre Kleidung selbst ausgewählt und erklärt, wie sie ihr langes Haar frisiert haben wollte. Gleiches beim Essen. Meistens hätte Erika den Speiseplan bestimmt, denn Mutter habe sie als erste gefragt, was sie z.B. mittags kochen soll. Oft habe man gemeinsam einen Speiseplan und Einkaufszettel für die ganze Woche geschrieben. Auch daran wurde Erika jeweils beteiligt. Ihre Mutter könne gut kochen, besser als sie, erklären Vera und Ella. Insgesamt hätte die Familie auf abwechslungsreiche vegane Ernährung geachtet.

Erikas Schwestern zeigten mir Fotos, wobei ich erstaunt feststellen konnte, dass Erika noch an ihrem 37-Geburtstag, am 29.08.2025, völlig normalgewichtig aussah. Darauf angesprochen, erklärten ihre Schwestern, dass der Gewichtsverlust erst gegen Ende September aufgefallen sei, dann aber ziemlich schnell zugenommen hätte. Erika habe

jedoch nicht über Schmerzen oder Übelkeit etc. geklagt und keine Notwendigkeit für einen Arztbesuch gesehen. Aus heutiger Sicht machen sich die Angehörigen Vorwürfe, nicht früher auf einen Arztbesuch gedrängt zu haben. Jedoch, weil Erika aufgrund früherer Behandlungserfahrungen Angst vor Ärzten und Krankenhäusern hatte, sei sie es gewesen, die sich dagegen gewehrt habe. Gleichfalls habe Erika Zahnarztbesuche gefürchtet und abgelehnt. Da die Angehörigen/Bevollmächtigten nichts gegen ihren Willen tun wollten, haben sich Mutter und Schwestern erst am 14. November 2025 durchgesetzt und Erika zum Arzt gebracht, als ihr Zustand bereits kritisch war.

An dieser Stelle sei erwähnt, dass ihre, der Mutter und den Schwestern erteilte Vorsorge-Vollmacht bis zum Zeitpunkt der Krankenseinweisung selten ausgeübt wurde, weil Erika nicht entmündigt war und außerdem alles was sie betraf selbst bestimmen durfte/konnte und trotz leicht zitteriger Hand selbst unterschrieben habe. Dass Erika dazu immer noch in der Lage ist, obwohl seit Anfang Dezember ein Betreuer über ihr Leben bestimmt, zeigt folgende nachprüfbare Begebenheit:

Am 13. Februar 2026 hatten die Angehörigen Erika zu einer Untersuchung in die Urologische Universitätsklinik Dresden begleitet. Zunächst habe der Oberarzt versucht den Betreuer zu erreichen, um die Behandlung in dessen Beisein besprechen zu können. Der Betreuer habe erklärt, er könne wegen sowas nicht von Tauberbischofsheim nach Dresden kommen, sondern würde schriftlich zustimmen. Daraufhin hätte der Oberarzt Erika im Beisein der Angehörigen über die Behandlung aufgeklärt und dabei festgestellt, dass Erika versteht worum es geht. Mit der Bemerkung, sie ist ja nicht entmündigt und könne selbst entscheiden, habe er ihr die Einverständniserklärung zur Unterschrift vorgelegt.

Zur Lebenssituation der Familie:

Die Familie lebt seit vielen Jahren in einer Etagenwohnung im zweiten Stock eines Mehrfamilienhauses. Das Haus verfügt über einen Aufzug. Die Wohnung befindet sich auf einer Ebene, so dass Erika im Rollstuhl in jeden Raum gefahren werden kann. Da das Bad nicht behindertengerecht ist, hat die Familie entsprechende Hilfsmittel für bettlägerige Patienten angeschafft, die das Baden/Duschen und Haarewaschen im Bett ermöglichen. In Erikas Zimmer befindet sich ein Pflegebett, ein Rollstuhl und diverse physiotherapeutischen Geräte. Unter anderem ein elektrisches Tretrad fürs Bett, welches speziell für Erika angefertigt wurde. Mit Hilfe der Angehörigen habe Erika zu Hause täglich verschiedene Übungen durchgeführt, die ihnen Physiotherapeuten gezeigt hatten. Ohne dieses tägliche Training von Muskeln, Sehnen und Bändern bestehe die Gefahr einer völligen Versteifung und Spastik. Auch bestimmte Massageübungen führen die Angehörigen nach Anleitung täglich durch. Dank dieser wichtigen Mobilisation konnten schmerzhaft Spastiken und Druckstellen sowie ein Muskelschwund verhindert werden. Erika habe richtig viel Kraft in den Armen gehabt. Lediglich die Feinmotorik der Hände sei eingeschränkt gewesen. Mit speziellen Löffeln und Tellern habe sie jedoch selbst am Tisch essen können und auch großen Wert darauf gelegt. Bei allem was sie selbst irgendwie bewerkstelligen konnte, sei sie unterstützt worden.

Wir sprachen auch über die Inkontinenz und was hier alles versucht worden war. Vera und Ella erklärten, dass es auch Versuche mit dem Toilettenstuhl gab. Zu Hause sei es selbstverständlich gewesen, sofort die Inko-Vorlage zu wechseln, wenn Erika sich meldet. Es sei nie vorgekommen, dass ihre Hose nass war, wie sie das bei den Klinikaufhalten seit November immer wieder feststellen mussten. Dort hätten sie Erika mehrfach mit nasser Hose angetroffen. Manchmal hätte eine nasse Hose vom Vortag im Bad zum trockenen gelegen, um sie dann am nächsten Tag wieder anzuziehen. Mutter hätte diese Hosen dann immer mitgenommen und gewaschen. Schilderungen dieser Art

höre ich häufig. In vielen Heimen schlägt einem der Uringeruch schon an der Eingangstür entgegen. Außerdem stellte Familie L. fest, dass Erika im Krankenhaus oft nur mit „der Windel“ und einem T-Shirt bekleidet im Bett lag. Zu Hause habe man ihr abends einen Schlafanzug angezogen und tagsüber normale Tagesbekleidung. Sie habe selbst ihre Kleidung, je nach Stimmung und Wetter ausgewählt.

Kurzum: Von einer derart individuellen und fürsorglichen Pflege können Heimbewohner nur träumen. An der vorsorglichen Pflege durch die Familie habe ich keinen Zweifel. Diese könnte ohne Pflegedienst und sonstige Hilfe sofort, in bester Qualität gewährleistet werden.

Räumliche Situation:

Die Wohnung ist eigentlich zu klein und für meinen Geschmack vollgestellt mit zu vielen Sachen. Zwar hat alles seinen bestimmten Platz, so dass die Besitzer wissen, wo sie was suchen und finden, aber es ist jede Ablage mit irgend etwas zugestellt. Das habe ich auch gegenüber den Geschwistern angesprochen und ein paar konkrete Hinweise zur Abhilfe gegeben. Langfristig gesehen, empfehle ich eine größere Wohnung, die so gelegen ist, dass auch ein Aufenthalt im Freien möglich ist. Am Haus in derStr. 10 gibt es weder einen Garten noch Wege im Grünen, die mit Rollstuhl befahrbar sind. Die Wohnung verfügt lediglich über einen langgezogen Balkon, den die Familie in den vergangenen Jahren auch immer mit Rosen und anderen Blumen gestaltet habe. Momentan befand sich alles noch im Winterschlaf. Man hätte in den Monaten seit Oktober keinen Elan gehabt, sich um die Pflanzen zu kümmern. Die Sorge um Erika habe alles andere in den Hintergrund gedrängt.

Biographie und Vorerfahrungen

Auf meine Frage, warum sie keinen Beruf oder keine eigene Familie hätten, beschrieben Vera und Ella ihre innige Beziehung zu Erika. Als diese 2003, im Alter von 15 Jahren, nach schlimmen Mobbing-Erfahrungen in der Schule, schwer krank wurde und vermutlich infolge einer Fehlbehandlung im Krankenhaus eine Hirnschädigung erlitten hatte, sahen die beiden älteren Schwestern ihre Lebensaufgabe darin, für die pflegebedürftige jüngere Schwester zu sorgen. Das sei ihnen das Wichtigste gewesen, erklärten beide wie aus einem Munde. So als müsse das doch jeder verstehen. Die Beziehung innerhalb dieser Familie wirkt nicht nur ungewohnt harmonisch, sondern geradezu symbiotisch: „Ein Herz und eine Seele“

Auf der anderen Seite wirkt die Familie verletzlich und aufgrund negativer Erfahrungen übervorsichtig, vor allem gegenüber Ärzten und Behörden. Diese negativen Erfahrungen dürften sogar ein Hauptgrund für die starke Verbundenheit innerhalb der Familie sein. Die Angst vor erneuter Entwürdigung und Fehlbehandlung sitzt so tief, dass man nur gemeinsam zu Gesprächen mit Ärzten und Behörden geht.

Besonders belastet die Familie, dass ausgerechnet Thomas H. zum Betreuer bestellt wurde. Was ich bisher nicht wusste: Die Familie kennt diesen Betreuer aus der Zeit, als Herr L., der Vater, in die Fänge des Medizinbetriebes geraten war. Und sie erlebe jetzt gerade wieder die gleiche Ignoranz und Überheblichkeit, im Umgang mit Erika und der Familie.

Ihre Erfahrung:

Zunächst seien die Gespräche der Angehörigen mit den Ärzten verständnisvoll und gut verlaufen. Das habe sich jeweils ab dem Tag geändert, an dem der Betreuer mit den

Ärzten gesprochen hatte. Vermutlich hat dieser seine abfälligen Ansichten über die Familie so überzeugend dargestellt, dass die Ärzte anschließend meinten es sei wohl das Beste für die Patientin (Erika), wenn sie von den Angehörigen getrennt würde. Bei dem Vater sei das sehr ähnlich gewesen. Da habe er sogar offen erklärt, er würde das Leben des Herrn L. (beidseits beinamputiert) für nicht mehr lebenswert halten, weshalb er keine Zustimmung zu weiteren medizinischen Maßnahmen geben wolle. Die Familie war entsetzt. Herr L. kam dann 2019 unter sehr, sehr merkwürdigen Umständen in der Uniklinik Nürnberg zu Tode. Nach dem traumatischen Erlebnis seines Todes, nahm die Familie erstmals auch Kontakt zur Pflegeethik-Initiative auf. Vera und Ella konnten gestern nur unter Tränen darüber sprechen.

Am 4. 12. 2026 hätten Herr F. und Frau B. von der Betreuungsbehörde, die Familie besucht. Beide hätten sich positiv geäußert. So, als könne Erika sich glücklich schätzen, angesichts der großen Fürsorge und guten Pflege durch die Familie. Der tags darauf von Herrn Fischer geschriebene Bericht, wirkte für die Familie wie ein Schlag ins Gesicht. Schlimmer noch, Herr Fischer – der wohl persönlich in gutem Kontakt zu Herrn H. steht – hätte diesen als Betreuer vorgeschlagen. Der plötzliche Wandel von „Ihr müsst euch nichts vorwerfen. – hin zu - Ihr seid eine Gefahr für Erika.“, passt zu dem Muster des Betreuers, die Familie in den Augen aller, die sich für sie einsetzen, in ein schlechtes Licht zu stellen.

Sehr deutlich sei dies auch in der Reha-Klinik gewesen. Für den plötzlichen Wandel in der Haltung des Chefarztes beim letzten Gespräch, dürfte erneut der Betreuer gesorgt haben, indem er die bis dahin als engagiert und liebenswert angesehene Familie, in ein denkbar schlechtes Licht gerückt hat.

Gleiches trifft auf das Heim zu. Für die hier von den Angehörigen erlebte abweisende Haltung kann es nur einen Grund geben. Scheinbar hat sich dieser Betreuer angewöhnt, durch rufschädigende Informationen, unliebsame Angehörige auszugrenzen. Und scheinbar konnte er bisher damit jeweils durchkommen.

Zusammenfassende Erkenntnis:

Die gesamte Familie L. benötigt Hilfe. Dringend. Jedoch nicht in Form von Amtspersonen, die ihnen vorschreiben wie sie leben und sich verhalten sollen, sondern in Form von Menschen die ihnen mit Wertschätzung begegnen und denen sie vertrauen können.

Was hier jedoch sofort helfen würde, wäre die Rückkehr von Erika nach Hause. Vera und Ella betonten immer wieder, sicher zu sein, dass die Mutter sofort wieder aktiv würde, wenn sie für Erika sorgen könnte. Mit nichts anderem könne man sie jetzt aus der tiefen Verzweiflung holen. Auch Vera und Ella befinden sich in einer verzweifelten Lage. Die Ungewissheit und Sorge um Erika raube jede Kraft. Es sind sensible, verletzte, verletzte Menschen mit einem vielleicht zu großen oder zu weichen Herz für diese harte Welt.

Nach den im Falle der Familie L. gemachten Erfahrungen mit Herrn H. als Betreuer, sollte dessen Eignung für dieses Amt grundsätzlich in Frage gestellt werden.

Adelheid von Stösser, St. Katharinen den 31.03.2026